Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

- o. W. -: Berliner Briefe.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Berliner Briefe.

Berlin, den 15. September. Seit der Salzburger Quell versiegt ist, hat sich des politischen Lebens Berlins wieder jener schlafähnliche Zustand bemächtigt, welcher unmittelbar nach der Beendigung der Parlamentssession herrschte. Um ganz aufrichtig zu sein, müßte man eigentlich sagen, daß er selbst durch diese Zusammenkunft kaum unterbrochen worden ist. Was ist uns Hekuba? Was ist dem Berliner Wien und ganz Deutsch-Oestreich? Wir sind Kosmopoliten vom Scheitel bis zur Zehe — aber hinter dem Erzgebirge und den Sudeten hört für uns die Welt auf. Und vielleicht sind die Berliner nicht einmal so ganz kosmopolitisch, wie sie zu sein glauben, wenigstens nicht der allerdings kleine autochthone Bruchtheil. Wenn statt der Hohenzollern ein einheimisches Geschlecht in Brandenburg regiert hätte, so hätten wir heute noch ein Markgrafenthum Brandenburg, das sich auf's Aeußerste gegen jedes Annectiren und Annectirtwerden sträuben würde. Man erzählt von einem großen Staatsmann märkischen Blutes, den Jemand für einige Edelleute interessiren wollte, die sich in ein gewagtes Geschäft eingelassen hatten, bei dem ihr Name auf dem Spiel stand; er habe bei dem Appell an die Standesgenossenschaft ausgerufen: Weßhalb ist denn kein Märker darunter! Das mag wahr oder erfunden sein, aber es bezeichnet diesen brandenburgischen Geist, der ganz gegen seinen Willen erobert. Im Jahre 1848 schlug die Kreuzzeitung wirklich eine corde sensible an, als sie gegen die Kuhblume — so hatte sie die schwarzrothgoldene Kokarde getauft — eiferte. Im Grunde des Herzens liebte der Preuße die einfache Mischung. Jetzt tragen sechs- oder siebenmalhunderttausend Männer, die aus Frankreich zurückgekehrt sind, im Knopfloch ein dreifarbiges Bändchen, das zwar nicht schwarzroth-golden ist, aber mindestens eben so schreiend, als seiner Zeit die Kuhblume, und wenn die Kunstkritiker, welche sich jetzt über die Holbein'sche Madonna in Dresden zur Genüge ereifert haben, einen Augenblick Athem schöpfen wollten, so könnten sie entscheiden, welche Tricolore ästhetisch gerechtfertigter ist. Indessen der Brandenburger ist nicht ästhetisch und ein geistreicher Abgeordneter, dessen Wiege auch nicht weit von den Ufern der Havel stand, spricht ihm, zwar halb im Scherz und halb im Ernst, die Culturfähigkeit ab; aber die Fähigkeit zu arbeiten, zu marschiren und zu fechten hat er immer gehabt. Und er weiß zu sterben: ils savent mourir, hörte ich einmal einen alten französischen Militär von unsern Soldaten mit einer Andacht und einem Respect sagen, die tief rührend waren und die in in der Schaale der ewigen Gerechtigkeit ein paar Centner von jenen Unfläthigkeiten aufgewogen haben müssen, mit denen sich die Franzosen tagtäglich besudeln. Dieser stramme, militärische, pflichtgetreue Geist, der Feind aller Leichtlebigkeit,

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

alles Genialischen, aller Ungebundenheit verbreitete sich aus der Mark allmälig in die übrigen Provinzen, in dem Maße als sich das Reich vergrößerte, er dehnte sich im letzten Kriege auf ganz Deutschland aus und brachte jene Wunder zu Tage, welche mit goldenen Buchstaben auf dem schönsten Blatt der deutschen Geschichte verzeichnet sind.

Aber dieser Geist, groß im Gehorsam, wunderbar befähigt für die Mission, welche er zum größeren Theil schon erfüllt hat, zum Theil noch erfüllen soll, ist in der politischen Freiheit noch schwach. In Preußen wird der Parlamentarismus bald ein Vierteljahrhundert alt, aber wie selten hat er in großem Schwunge das politische Leben bewegt, oder gar einen Anstoß nach außen gegeben. Ein Anlauf, ein Mißerfolg und dann ging es wieder zu der prosaischen, nützlichen, aber auch nüchternen Arbeit zurück. Der deutsche Parlamentarismus ist nach dem Bibelwort: Arbeit im Schweiße des Angesichts. Er wird es auch in der nächsten Session sein, in der man aus den praktischen Fragen nicht herauskommen und zu dem kleinsten Ausfluge auf das Gebiet der hohen Politik keine Zeit haben wird. Wir haben uns bei diesem Systeme vortrefflich befunden, aber es hat den einen Uebelstand, daß es immer einen großen Mann an der Spitze braucht und wenn der fehlt, sinkt Alles in Erschlaffung zurück.

Die Franzosen haben viel mehr als wir das Talent sich selbst zu helfen, und doch haben sie sich nie selbst regieren gekonnt, weil ihnen das nothwendige Maß der Subordination fehlt. Die Engländer allein haben ein paar Jahrhunderte hindurch das Ideal einer vernünftigen Selbstregierung verwirklicht und sie scheinen jetzt im Verfall. Vielleicht sind die Deutschen im Stande, das politische Ideal zu verwirklichen. Nicht heut, nicht morgen kann es geschehen. Wir sind noch ecclesia militans, aber wenn einmal im ruhigen Besitz, so werden wir uns das Ziel stecken, zu dem wir immerhin schon heut die Vorarbeiten machen können. — o. W. —

Kleine Besprechungen.

Jetzt ist derselbe deutsche Sammelfleiß, der zu Anfang des deutsch-französischen Krieges die lieben Landsleute mit „Kriegsgeschichten" überschwemmte, der Zusammenstellung der Thorheiten der feindlichen Presse, der öffentlichen und privaten Kundgebungen des Hasses und der Verblendung unserer Feinde